

Notizen

Von FRANZ HILLIG S. J.

Kritiker

in Literatur, Kunst und Wissenschaft sind eher die Zarten und Einfühlenden, die Verfeinerten. Denn sichten, vergleichen, empfehlen und verwerfen ist immer erst ein Zweites. Das Erste ist das Schaffen. Einer stellt etwas hin, sorglos! Der Kritiker hat nicht den Auftrag, Eigenes hinzustellen und durchzusetzen. Dazu gehört Kraft und eine gewisse Blindheit für das Fremde. Der Kritiker ist horchend zum andern hingeneigt und hat die Menschen selbstlos zu den Eigenständigen und Schöpferischen hinzuführen. Dabei freilich kann dann in ihm sein Eigenes aufblühen: In der Freude der Deutung und Vermittlung löst sich seine eigene Zunge, und die Dankbarkeit der Schüler und Hörer ist ihm zugleich eine Bestätigung seiner selbst.

Vielleicht ist es so: Die Schaffenden schenken, was in ihnen Überfülle ward beim Zusammenklang ihrer Seele mit dem Kosmos — und der Kritiker schenkt, was ihm Reichtum ward im Zusammentreffen mit dem Echo jenes ersten Zusammenklanges, dem Kunstwerk. Kunst als Aufleuchten des Lebens selbst, Kritik als dieses Aufleuchtens Widerschein.

Kritik positiv

Die Gabe der „Krisis“ haben, heißt die Gabe der Unterscheidung besitzen. Wir hören bei Kritik immer gleich das Nein. Aber Kritik heißt genau so Ja zum Wahren wie Nein zum Falschen. Ihre Ablehnung steht im Dienste der Bejahung. Kritik sagt: Das ist gut, das ist schön und wahr! Kritik ist das Salz, das vor blinder Begeisterung und dummer Abhängigkeit bewahrt. Sie ist das Mißtrauen, das die Brunnenfassung des Vertrauens hütet. Sie soll sie hüten, aber nicht zuschütten.

Unvergänglichkeit

Kunst will vor dem Vergehen retten. Sie liebt und will nicht, daß die Schönheit stirbt. Der Künstler malt den blühenden Zweig, weil er nie verblühen soll. Er will seine Künstlerfreude an die kommenden Geschlechter weiter-schenken. Dichtung und Tonkunst schenken dem Reichtum einer Stunde einen Nachhall über die Jahrhunderte hin. Es ist bezeichnend, daß die alte Kunst um Erz und Stein bemüht war: um das Material der Dauer.

Übersetzungen

Es ist immer die Sprache im Nachteil, in die man eine andere übersetzt. Die Sprache des Originals erscheint in der unbefangenen Anmut der ihr natürlichen Formwelt. Die Sprache der Übersetzung dagegen muß bei jedem Schritt auf die Vorlage achten — und doch so tun, als käme ihr all dies von selbst. Zwei Sprachgebilde, die denselben Gedanken sagen und aus demselben Gefühl vibrieren, aber im übrigen jedes ein eigenständiges Gewächs sind, das ist das Höchste, was Übersetzung zu erreichen vermag. Bei jedem Übersetzen bleibt viel am andern Ufer zurück, gerade das Einmalige und Unnachahmliche, vor allem das Tönende, Leiblich-Sinnenhafte der Sprache. Und darin liegt eine Gerechtigkeit. Denn wer sich lange Jahre hindurch mit der Aneignung der fremden Sprache mühte, soll auch seinen Lohn haben.

Die meisten Texte sind vieldeutig. Das lateinische *mulier* heißt Weib, Gattin und Frau. Der Übersetzer muß wählen. Er nimmt Stellung. Er wählt die eine Möglichkeit und nicht die andere. So ist jede Übersetzung nicht nur eine Verarmung im Klanglichen, sie engt auch die Bedeutungsfülle ein und kann sie leicht verschieben. So versteht man die Sorge der Kirche um eine Bibelübersetzung aus ihrem Geist. Und so versteht man, daß es keine gelehrte Spielerei ist, wenn der Theologe auf den Urtext zurückgeht. Auch dem betrachtenden Beten tun sich hier Quellen auf, die in keiner Übersetzung so reich fließen.

Einseitige Wissenschaft

Alle exakte und analytische Wissenschaft „löst auf“. Sie zerstört die lebendige Einheit der naiven Anschauung. Viele bleiben hier stehen, und man kann sich fragen, was sie dabei gewonnen haben. Wer über dieses Stadium nicht hinauskommt und auf einer höheren Ebene wieder zum Ganzen und zur Gestalt vorstößt, der gleicht einem Mann, der ein Uhrwerk auseinandernimmt und die Teile nicht mehr zusammenbekommt. Er weiß nun allerlei über die Teile, die in einer Uhr stecken; aber die Uhr geht nicht mehr.

Dem Laien ist nicht der Tiefenblick in die Gründe des Seins verschlossen, sondern nur die Geheimsprache der Fachwissenschaft. Darum werden die Dichter und Weisen verstanden, weil sie das Tiefe zu allgemein menschlicher Anschauung bringen. Ein Schriftsteller oder Redner braucht nicht schon deshalb flach zu sein, weil ihn alle verstehen. Vielleicht versteht er nur besser, die Fachsprache in die allgemeine umzugießen und es dem Dichter an Anschaulbarkeit gleichzutun.

Unabhängigkeit?

Vieles denken und behaupten wir im Namen des gesunden Menschenverstandes, mit dem unschuldigen und selbstverständlichen Augenaufschlag der *natura*. Wir denken und sagen es gegen eine angeblich willkürliche und tyrannische Krustenbildung der Geschichte — und ahnen nicht, wie geschichtlich bestimmt, wie zufällig und von der blinden Wahl der Vorfahren her in Geleise gezwungen unser unabhängiges Denken ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im angegriffenen Dogma die freie Wahrheit atmet und daß unser spontanes und freies Gefühl ein Reflex zum Beispiel kalvinischer Kampfstellung ist.

Erfahrung

Das Leben mit seiner Vielschichtigkeit, mit dem langsamen Auseinander und Nacheinander seiner Teile und Wirkungen wird (wenn wir dies alles einmal als die Lebensäußerungen eines Ganzen betrachten) erst langer Erfahrung einigermaßen einsichtig. Der Wärter, der jahrelang ein Tier betreut, sieht allmählich voraus, wie es sich auf dieses oder jenes hin wohl verhalten wird. Nun, jahrhunderte- und jahrtausendelang sehen die Menschengeschlechter die Gezeiten des Lebens steigen und fallen oder, wenn wir im Bilde bleiben dürfen, sehen sie, wie die Flanken dieses großen Tieres sich heben und senken, erfahren sie die Gesetzmäßigkeiten, die dem ewigen Wandel im Natur- und Menschendasein offenbar zugrunde liegen. Dieses alles ist als Weisheit der Alten für uns aufgespeichert. Nur jugendliche Ahnungslosigkeit und Überhebung verlacht die Summe solcher jahrhundertealter Erfahrungen. Sehr bald schon, nach den ersten bitteren Erfahrungen, wenden sich die überhaupt Belehrbaren der Weisheit jener zu, die länger gelebt haben, den Verwaltern der alten Weisheit und sie leben nun selbst sozusagen aus der Perspektive der Jahrhunderte.